

11. Ethik und Ästhetik des Selbst

In den nächsten Kapiteln erfolgen nun diverse Antworten auf die Exklusionen der Trias ›Autonomie, Fürsorge, Familie‹. Diese Antworten verfolgen das Ziel, den Schutzbereich des Ethischen zu erweitern und die aufgewiesenen Exklusionen zu vermeiden. Wir gehen zunächst auf die Selbstsorge ein, die den Auftrag zur Gestaltung des endlichen Lebens hat. Danach werden wir zwei weitere, zentrale Fragen im Hinblick auf eine nichtexklusive Ethik behandeln. Erstens: Wie kann man Menschen ethisch integrativ begegnen, obwohl diese aus dem Geschäft der Reziprozität herausfallen? Zweitens: Wie kann man der Ungerechtigkeit der familialen Sorge entgegenwirken?

Auf die erste Frage antwortet das Konzept der Person, indem es jemanden unabhängig von seinem Beitrag zur Reziprozität bestimmt. Auf die zweite Frage antworten Konzepte der Gerechtigkeit, indem sie bestimmen, was jemandem zusteht, der nicht das Glück familialer Sorge erfährt. Zwischen Person und Gerechtigkeit fungiert die Menschenwürde als Bindeglied.

Indem die neuen Konzepte nun durchgeführt werden, vollzieht sich eine Änderung der Argumentationsweise, die hiermit angezeigt wird. *Autonomie, Freundschaft, Familie* können als konkrete und materiale Konzepte gelten. *Person, Würde und Gerechtigkeit* sind hingegen formaler Natur. Luhmann spricht etwa von der »Form ›Person‹« (Luhmann 1995, 142) oder Scheler vom Formalismus in der Ethik, wie wir später sehen werden. Somit wird ein Übergang von der Materie zur Form vollzogen. Die entsprechende These lautet: Dieser Übergang ist notwendig, wenn es um die ethische Bearbeitung materialer Probleme geht. Dieser Übergang ist gleichwohl nicht der letzte Schritt, sondern ein Zwischenschritt auf dem Weg der Ethik. Denn: eine Form ist vernünftig, macht aber nicht glücklich!

a. Eine Antwort auf die Kritik an der Autonomie

Selbstsorge ist nicht automatisch mit dem inneren Anliegen der gesellschaftlichen Individualisierung identisch. Selbstsorge schließt Sorge um Andere nicht aus. Das Selbst gilt als Relationsbegriff. Auch Foucault diskutiert ausführlich, dass und in welchen Weisen »der andere [Autrui, l'autre] für die Selbstpraxis unabdingbar ist.« (Foucault 2004, 167) Selbst- und Fürsorge, die in der wahren Freundschaft und der Familie geschehen, schließen Sorge, die über gesellschaftlich verordnete und normierte Zuwendung hinausgehen, nicht aus, da in dieser Freundschaft die Freunde den Freunden das Gute wünschen »um der Freunde

willen« (*N. Ethik* 1156 b 10). Das, was der Freund wünscht und tut, ist keine Alternative zur Ökonomie der Gesellschaft, aber etwas, das über diese hinausgeht und indirekt als Überschuss zu fassen ist. »Um des Freundes willen« ist das, was sich nicht reduzieren lässt auf das, was um der Gesellschaft willen geschieht. Das Leben einer postbiologischen Familie kann als Erweiterung der Fürsorge des Selbst über Freundschaft und traditionelle Verwandtschaft hinaus angesehen werden.

Weiterhin ist zu betonen, dass die Endlichkeit der leiblichen Existenz eine Vielfalt an Möglichkeiten eröffnet, das eigene Leben im Zusammenleben mit Anderen zu gestalten. Die Realisierung solcher Möglichkeiten kann als Lebenskunst bezeichnet werden. Lebenskunst ist nicht identisch mit neoliberaler Überlebenskunst. Lebenskunst deutet auf Gestaltungsspielräume des Lebens hin, die zu nutzen und auszustalten sind. Der Mensch ist nach Friedrich Nietzsche ein nicht festgestelltes Tier, das seinem Leben selbst eine Form geben muss. Seit das aus der Antike bekannte Thema der Selbstsorge und Lebenskunst erneut diskutiert wird, ist allerdings unklar, von welchem Vorbild aus hier zu denken ist. Foucault führt den Dandyismus an (vgl.: Foucault 2004, 313). Es kann aber nicht gemeint sei, dass wir uns aus dem Stand wie Oscar Wilde verhalten könnten und wollen. Oder man denke an den Flaneur, der, wie Walter Benjamin schildert, »Schildkröten in Passagen spazieren führte [...] sich gern sein Tempo von ihnen vorschreiben ließ.« (Benjamin 1974, 123) Das Konzept der Lebenskunst kann nicht unhistorisch gedacht werden. Lebenskunst ist Kunst im Leben und des Lebens einer bestimmten Zeit! In der Regel geschieht die Art der kreativen Formung von Veränderung seiner selbst durch Existenzentwürfe in den Dingen, die nicht von der Natur vorgegeben sind. Berufswahl, Partnerwahl und politische Wahl beziehen sich auf Fragen, in denen Gestaltungsspielräume bestehen: An welchem Projekt der Gesellschaft möchte ich mitwirken? Mit wem möchte ich eine Familie gründen? In welcher Art von Gesellschaft möchte ich leben? Lebenskunst ist im gelungenen Leben realisiert. Ein Leben ist gelungen, wenn Existenzentwürfe zueinander passen. Obwohl die drei genannten Wahlen von der bürgerlichen Gesellschaft präformiert sind, gibt es offenbar für autonome Entscheidungen in diesen Wahlen genügend große Spielräume, um sein Leben zu erfinden. Wir verzeichnen seit Jahren Erosionen traditioneller Formen und ebenso die Schöpfung neuer Formen von Lebensführung in Beruf, Familie, Politik. Die Ästhetik des Selbst ist keine Erfindung bildungsbürgerlicher Postmoderne, sondern betrifft den Ernst des Lebens – das, wofür jede Person selbst einzustehen hat, indem sie Potentiale zur Gestaltung des Lebens realisiert.

b. Erneut: der Ausgangspunkt

Mit der Geschichte der Gouvernementalität will Foucault vor einer Illusion warnen. Als Irrglaube hat nämlich die Ansicht zu gelten, dass es ein echtes Menschsein gäbe, das darin besteht, in sich einen Auftrag vorzufinden, das endliche Leben zu gestalten. Der Irrglaube ist die Meinung, dass in einer solchen Eigentlichkeit das Selbst-sein gelingen könne und gleichwohl verfehlt werde, wenn der Gestaltungsauftrag nicht entdeckt und auch nicht entgegengenommen würde. Der Irrglaube ist hartnäckig und daher nicht einfach abzuschütteln. In diesem Sinne könnte etwa der Selbstmord im Sinne von Albert Camus nicht als Ausnahme aufgrund einer möglichen Absurdität der Welt gelten, sondern würde auch als eine Weise der Gestaltung der Existenz angesehen.

Doch das Leben im Zeichen der Endlichkeit in bürgerlicher Weise mit der Gründung einer Familie zu gestalten ist als Konzept nicht an sich menschlich, sondern nur typisch christlich und damit ein Ergebnis christlicher Subjektivierungsmacht! Nietzsche würde es als ›nordisch‹ bezeichnen. Die objektlose Angst, die sich vor nichts fürchtet und aus gesellschaftlich vorfabrizierten Empfindungen ausbricht, ist eine Erfindung Kierkegaards. Sie wurde durch die Filme von Ingmar Bergman und Woody Allen dem gebildeten Publikum näher gebracht und mit dem Tod vermählt. »Das Sein zum Tode ist wesenhaft Angst.« (Heidegger 1979, 266)

Man mag an der Qualität von Foucaults historiographischer Bearbeitung der Gouvernementalität Kritik anmelden (so Hadot 1991), dennoch ist seine These deutlich: das Selbstverständnis des sorgenden Selbst ist nicht natürlich, sondern resultiert von einer Macht her, die »nicht mehr von außen kommt, sondern sich in unserem Selbstverhältnis als naiven Subjekten eines bio-politischen Dispositivs festgesetzt hat.« (Liebsch 2005, 306)

Zu erwidern bleibt, dass Selbst- und Fürsorge endlicher Wesen dennoch keine Illusionen darstellen, da sie *als-etwas* erfahren werden, nämlich als Gestaltungen des Lebens. Gleichwohl kann die Erfahrung, aufgefordert zu sein, sein Leben zu gestalten, nicht als Wesensbestimmung des Selbst gelten, weil sie historisch entstanden und daher veränderbar ist. Das ist Foucault zuzugestehen.

Die Selbstsorge endlicher Wesen hat im Rahmen des vorliegenden Entwurfs einer nichtexklusiven Ethik daher den Status eines Ausgangspunktes. Dieser ist allerdings nicht willkürlich gewählt und damit auch nicht einfach unerlässbar, denn er stellt eine Einwilligung im Sinne eines ›Ja vor dem Ja und Nein‹ (Waldenfels 2006, 51) dar. Das Konzept der Selbstsorge ist somit nicht gültig oder ungültig, denn dann müsste es einen Maßstab zur Bemessung dessen geben, vielmehr stellt es einen Nullpunkt der Geltung dar. Es ist, um mit Ludwig Wittgenstein zu

sprechen, ein »Hintergrund, auf welchem ich zwischen wahr und falsch unterscheide.« (Wittgenstein 1970, 33) Diese Denkweise ist Foucault wiederum nahe. Zu erinnern ist hier besonders an seine Ausführungen über das *historische Apriori* (vgl. Foucault 1981, Kap. III.5).

Historisches Apriori: der Auftrag zur Gestaltung des endlichen Lebens liegt bestimmten Selbsterfahrungen voraus, aber nicht allen.

30 junge Menschen, die in einem Alter sind, in dem Menschen in der Regel nicht an den Tod denken, wurden aufgefordert über die Tatsache nachzudenken, was es bedeutet, dass ihr eigenes Leben endlich ist. Um dieses Nachdenken anzuregen, führten sie ein Gespräch mit einem sterbenden Menschen (siehe: www.30jungemenschen.de). Die Begegnung mit dem Sterben des Anderen veranlasste die überlebenden, jungen Menschen zu einer Haltung bezüglich ihres Lebens. Die Haltung beinhaltet:

- das Bewusstsein der eigenen Endlichkeit,
- die Initiative, das begrenzte Leben sinnvoll gestalten zu wollen,
- den Willen, sich um Andere zu sorgen.

(vgl. dazu Schnell/Schulz 2015; Schnell/Schulz/Kuckartz/Dunger 2016)